

50542

15

WIDENER



HN SVGT F

112.8

0542

15



W. Hurd Sc

BOSTON

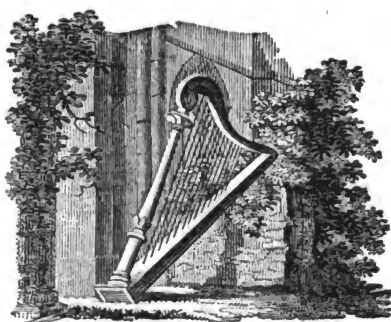


Spaziergänge

eines

Wiener Poeten.

By the pen of the author of the "Spaziergänge"



Dreyte Auflage.

Hamburg,
Verlag von Hoffmann und Campe.
1832.

5.05~~8~~2.15
4



An Ludwig Uhland.

Für ein Volk, getreu und bieder,
Für ein schönes freyes Recht
Kämpften heiß einst deine Lieder,
Kühn, wie Helden im Gefecht.

Wem der Sieg durch Waffen glückte,
Nicht allein, sey Held genannt!
Süngst an deinem Heerde drückte
Mir wohl auch ein Held die Hand.

Jeder ficht mit eigner Wehre,
Priester kämpft mit dem Brevier,
Krieger mit dem Schwerdt und Speere,
Mit Gesang und Reimen wir.

Drum sind dir nicht fremd die Lieder,
Die ich sang von grünen Höhen,
Für ein Volk, das treu und bieder,
Für ein Recht, das frey und schön!

Berge sind emporgeschwollen,
Tausend Bäch' und Ströme ziehn,
Land und Fluren endlos rollen
Zwischen mir und dir dahin!

In des Waldes grünen Gängen
Laß manch zarten Zweig ich auß,
Manche Ros' auf Alpenhängen
Und ein Kränzlein wand ich drauß.

Gern mit liebevollen Händen
Bänd' ich's fest an einen Pfeil,
Durch die Luft ihn dir zu senden!
Doch so weit fliegt selbst kein Pfeil!

Einer Taube wollt' ich's schlingen
Um das weiße Hälschen gern;
Doch bald sanken ihr die Schwingen,
Denn das Ziel ist allzufern!

Und von Ungeduld ergriffen
Schleudr' ich's selber durch die Luft!
Leicht zu dir hin seh' ich's schiffen
Ueber Strom, Gebirg und Klust! — —

Sieh, es kehrt' ein Sieger wieder
Heim bei stiller Abendruh,
Bald die müden Augenlieder
Schloß ihm süßer Schlummer zu.

Doch des Morgens drauf, erwachend,
Einen Kranz er vor sich fand
Grün und duftig, frisch und lachend,
Wie von unsichtbarer Hand!

Als er lauscht, sein Haupt erhebend,
Flöt' und Saitenspiel begann,
Unsichtbarem Ort' entschwebend,
Süß und lieblich, himmelnan!

Wer solch Fest von all den Lieben
Ihm ersann, nicht ahnt er's zwar;
Doch in's Herz ihm ist's geschrieben:
Daß es wohl die Liebe war. —

So auch hörst Gesang du schallen,
Kennst doch nicht den Mund, der singt;
Siehst den Kranz auch niederfallen,
Doch die Hand nicht, die ihn bringt;

VI

Ahnst aus allen, die dich lieben,
Reise kaum den Rechten zwar;
Doch in's Herz dir ist's geschrieben:
Daß gewiß die Lieb' es war!

* — *

Inhalt.

	Seite.
An Ludwig Uhland	III
Spaziergänge	3
Frühlingsgedanken	6
Salonscene	11
Priester und Pfaffen	14
Die Dicken und die Dünnen	17
Mauthcordon	20
Der Censor	23
„Naderer da!“	27
Auf dem Schlachtfeld von Aspern	33
Nachtgedanken	37
Wohin!	40
Warum?	46
Sieg der Freyheit	50
Antworten	55
Hymne an Oesterreich	58
Sanct Stephans Eid	62
Kaiser Rudolph der Zweyte	68

VIII

	Seite.
Die ledernen Hosen	73
Maria Theresia	78
Sein Bild	82
Gastrecht	86
Unsere Zeit	89
Die Ruinen	92
An den Kaiser	100

S p a z i e r g ä n g e

eines

W i e n e r P o e t e n.



Auf! gewalt'ges Oesterreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Uthland.

Spaziergänge.

Aus der dumpfen Siechenstube nach den frischen,
grünen Hainen
Läßt der Kranke gern sich leiten von den liebevol-
len Seinen,
Daß er dort ins Gras sich lagre, Kraft und neuer
Glanz sein Auge,
Seine Seele Muth und Hoffnung aus dem Grün
der Wiesen sauge.

Aus dem Finstern an die Sonne wird geführt der
arme Blinde,
Ach, daß nur ein Funke Lichtes Zugang in sein
Dunkel finde!
Die versiegten Augenhöhlen glühen dann gleich
Flammenbronnen,
Wie zwey runde Purpurrosen, wie zwey große
rothe Sonnen.

Wenn der Wächter dem Gefangnen einen Festtag
 will bereiten,
 Aus dem Kerker auf ein Stündchen läßt er an
 die Lust ihn schreiten,
 Daß er seh', wie sie der Freyheit auf der Welt
 viel Raum noch gönnen,
 Da die Wolken frey noch segeln, frey die Vögel
 singen können!

Also bin auch ich gestiegen auf der Hügel sonn'ge
 Rücken,
 Wenn's wie Nacht der Blindheit unten dunkelte
 vor meinen Blicken,
 Also sucht' ich freye Bergluft, wenn ich Kerkerluft
 gewittert,
 Und das Grün, der Hoffnung Farbe, wenn mein
 Herz krank und zersplittert.

In der Stadt, darin ich wohne, gibts viel Klö-
 ster und Kasernen,
 Ries'ge Kistenarsenale, Dome ragend zu den Ster-
 nen,
 Und dazwischen kleine Männlein, rufend im Trium-
 phestone:
 Seht, wir sind die Weltregierer, wir mit Canon
 und Kanone!

So geschieht's denn, daß die Glocken brüllen allzu-
grell bisweilen,
Daß zu stark die Eichen trommeln, und zu laut
die Andern heulen,
Daß der Dampf der Weihrauchfässer allzudick die
Luft verhülle;
O dann such' ich auf den Bergen Licht und frische
Luft und Stille.

So läßt Vieles leicht sich tragen, was zu Boden
könnte pressen,
Wenn man nur für gute Sohlen nicht zu sorgen
hat vergessen,
Wenn der Lenker der Gestirne nur des Herzens
Wunsch erhörte,
Und das Wen'ge, d'rum ich flehe, wie bisher
fortan gewährte:

Daß er fest und aufrecht wandeln, nicht am Krük-
kenstab mich humpeln,
Daß er nicht die schönen Berge über'n Haufen
lasse rumpeln,
Daß er seines Schöpferodem's einen Hauch fortan
mir borge,
Und ein bißchen frische Bergluft, Sonnenschein
und Grün besorge.

Frühlingsgedanken.

(Geschrieben auf dem Cobenzlberge.)

Fern der Stadt, auf einem Hügel, saß ich un-
 term grünen Baum,
 Der mir säuselnd um die Schläfen spielte, wie ein
 Frühlingstraum,
 Frey die Blicke ließ ich schweifen über Felder,
 Höhn und Wald,
 Bis die fernen, blauen Berge ihnen höhrend riefen:
 Halt!

Sieh, da nahmen die Gedanken ihren leichten
 Wanderstab,
 Schritten über jene Berge, jenseits in das Thal
 hinab,
 Schritten fort unaufgehalten, über neue Berge-
 wand,
 Und sie sahn, so weit sie wallten, ringsum schö-
 nes, reiches Land!

Herrscher dieses schönen Landes, säßest du statt
 meiner hier!
 Säuselten, wie Frühlingsträume, um das Haupt
 die Zweige dir!
 Rieffst du in das Thal hernieder, wie ich's gerne
 rufen mag:
 Oesterreich, du Land des Ostens, auch in dir nun
 werd' es Tag! —

Waterland, von Gott gesegnet also reich mit jeder
 Lust,
 Daß für dich der Ueberreiche andre fast enterben
 muß!
 O entrolle mir die Bücher deiner Thaten, inhalt=
 schwer!
 Solche Saat muß stehn voll Garben, voll von
 Perlen solch ein Meer!?

Wohl hast du dir große Thaten, — deiner Söhne
 Stolz und Muth! —
 Wie gediegenes Gold gesammelt, schreitend durch
 der Zeiten Fluth?
 Sicherlich baust du am Dome hoher Kunst und
 Wissenschaft,
 Daß er deiner würdig rage, rüstig fort mit Ju=
 gendkraft?

Wo das Blut floß deines Volkes, standen in der
 Schlachtenreih'
 Recht und Licht und Freyheit immer dir als Waf-
 fenbrüder bey?
 Stets war deiner Kämpfe Losung edel und gerecht
 gewiß? —
 Mir im Aug' steht eine Thräne! — ach, die Ant-
 wort ist nicht süß! — —

Ebnes Land liegt mir zu Füßen, wie ein stilles,
 grünes Meer,
 Weithinaus, wie Möven, kreisen meine Blicke drü-
 ber her;
 Gleichwie schmale lichte Furchen, die durchs Meer
 die Schiffe ziehn,
 Schlängeln Donaustrom und Straßen sich als Sil-
 berstreifen hin.

Rings empor als inselreicher, stolzer Archipela-
 guß
 Ragen Dörfer, Schlösser, Städte, blinkend wie
 aus Silberguß,
 Doch vor allen groß und mächtig ragt ein Eiland
 aus dem Meer,
 Dem als Tannenwald die Stirne frönt gewalt'ger
 Thürme Heer.

Du bist's, Wien, Stadt der Cäsaren! — Doch wie
 dünkst du jetzt mir klein!
 Selbst ein Meer sonst meinem Auge, schrumpfst
 du nun zur Insel ein!
 Riesenwerk, dran müd' sich bauend, rastlos ein
 Jahrtausend stand,
 Sieh nun deine ganze Größe leicht bedeckt von mei-
 ner Hand!

Dreymal hunderttausend Brüder träumen dort des
 Lebens Traum!
 Dreymal hunderttausend Herzen schlagen in dem
 engen Raum!
 Drauß Entwürfe, weltbewegend, erderschütternd,
 sind gewallt!
 Drauß gewandelt manche Bottschaft, deren Klang
 die Welt durchhallt!

Aber waren's stets Entwürfe, die das Recht, das
 Licht gebär?
 Schwangen das Panier der Wahrheit jene Boten
 immerdar? —
 Dir, mein Herz, so heimathglühend, fällt die Ant-
 wort wohl nicht schwer?
 Wahrlich, ich versteh' dein Schweigen, ach, und
 frage nimmermehr!

Prangend über jedem Stadtthor stehn die Wap=
pen unsres Land's,
Flinke Lerchen, stolze Adler, in Metall und Mar=
morglanz;
O ihr mächt'gen, weisen Männer, fiel' es euch
doch endlich ein,
Lerch' und Adler auch zu pflanzen in die Herzen
tief hinein!

Schickt hinaus dann eure Boten; da wird rings
es leicht erkannt,
Daß sie aus der Lerchenheimath, aus dem Adler=
horst entsandt!
Ihre Bothschaft wird wie Lerchen sich der Morgen=
röthe freun,
Und wie freye Königsadler nicht das Licht der
Sonne scheun!

S a l o n s c e n e.

Abend ist's; die Girandolen flammen im ge-
schmückten Saal,
Im Krystall der hohen Spiegel quillt vertausend-
facht ihr Strahl,
In dem Glanzmeer rings bewegen, schwebend fast,
und feyerlich,
Altehrwürdige Matronen, junge, schöne Damen
sich.

Und dazwischen ziehn gemessen, schmuck im Glanze
des Ornat's,
Hier des Krieges rauhe Söhne, Friedensdiener
dort des Staats;
Aber Einen seh ich wandeln, jeder Blick folgt sei-
ner Bahn,
Doch nur wenig der Erfor'nen sind's, die's wagen,
ihm zu nahen.

Er ist's, der das rüst'ge Prachtschiff Austria am
 Steuer lenkt,
 Er, der im Congreß der Fürsten für sie handelt,
 für sie denkt;
 Doch seht jetzt ihn! wie bescheiden, wie so artig,
 wie so fein!
 Wie manierlich gegen Alle, höflich gegen Groß und
 Klein!

Seines Kleides Sterne funkeln karg und lässig fast
 im Licht,
 Aber freundlich mildeß Lächeln schwebt stets um
 sein Angesicht,
 Wenn von einem schönen Busen Rosenblätter jetzt
 er pflückt,
 Oder wenn, wie welke Blumen, Königreiche er
 zerstückt.

Gleich bezaubernd klingt's, wenn zierlich goldne
 Locken jetzt er preist,
 Oder wenn er Königskronen von gesalbten Häup-
 tern reißt;
 Ja fast dünkt's mich Himmelsbronne, die den sel-
 gen Mann beglückt,
 Den sein Wort auf Elba's Felsen, den's in Mun-
 kats' Kerker schießt! •

Könnt' Europa jetzt ihn sehen, so verbindlich, so
galant,
Wie der Kirche frommer Priester, wie der Mann
im Kriegsgewand,
Wie des Staats besternter Diener ganz von seiner
Huld beglückt,
Und die Damen, alt' und junge, erst bezaubert
und entzückt!

Mann des Staates, Mann des Rathes! da du
just bey Laune bist,
Da du gegen Alle gnädig überaus zu dieser
Frift;
Sieh vor deiner Thüre draußen harret ein dürftiger
Client,
Der durch Winke deiner Gnade hochbeglückt zu
werden brennt.

Brauchst dich nicht vor ihm zu fürchten; er ist
artig und gescheidt,
Trägt auch keinen Dolch verborgen unter seinem
schlichten Kleid;
Oestreich's Volk ist's, ehrlich, offen, wohlerzogen
auch und fein,
Sieh, es fleht ganz artig: dürft' ich wohl so frey
seyn, frey zu seyn?

Priester und Pfaffen.

Stoß in's Horn, Herold des Krieges: Zu den
Waffen, zu den Waffen!
Kampf und Krieg der argen Horde heuchlerischer
dummer Pfaffen!
Aber Friede, Gottesfriede, mit der frommen Prie-
sterschaar,
Frieden ihrem Segensamte, Ehrfurcht ihrem Weih-
altar!

Priester sind's, die's bittre Sterben uns mit Wun-
dertrost versüßen,
Pfaffen sind's, die's süße Leben bitter uns zu ma-
chen wissen;
Priesterherz, o See voll Klarheit, der den Him-
mel spiegelnd hält,
Pfaffenseele, eckle Pfühe, füllend dich vom Koth
der Welt!

Priester gleicht der treuen Dogge, die uns Haus
und Hof beschützte,
Pfaff' ist Fuchs, der Nachts die Hühner aus dem
Stall uns wegstibigte;
Priester ist ein Markuslöwe, der das Evangelium
wahrt,
Pfaff' ist eine Tigerkaze, jener Gattung schlecht're
Art.

Priester! — hui, du kräftge Geber, frey das Haupt
zum Himmel kehrend!
Pfaffe! — pfuy, du üppig Schlingkraut, frech von
fremdem Marke zehrend!
Religion! — der Priester huldigt weihervoll dem
Götterweib!
Doch der Pfaff' umschlingt im Taumel einer Gas-
sendirne Leib!

Einst von Gott erbatn Priester wohl die Sonne
für die Erde,
Daß der Tag, der schöne, helle, schöner noch und
heller werde;
Doch des Mond's, der Stern' Erlöschen flehtn
Pfaffen stets herbey,
Daß die Nacht, die schwarze, finstre, schwärzer
noch und finstrer sey!

Disteln wuchern auch in Oestreich, wie ein jedes
Land sie brütet,
Reben blühen und glühen in Oestreich, wie nicht
jedes Land sie bietet;
Bombardirt mit Distelköpfen frisch die Pfaffen aus
dem Land!
Nehmt ein Glas des besten Weines auf der Prie-
ster Wohl zur Hand!

Die Dicken und die Dünnen.

Fünzig Jahre sind's, da riefen unsre Aeltern zu
den Waffen:

Krieg und Kampf den dicken, plumpen, kugelrun-
den, feisten Pfaffen!

Auch in Waffen stehn wir Enkel; jetzt doch muß
die Losung seyn:

Krieg und Kampf den dünnen, mageren, spindel-
hagern Pfäffelein!

Aber wo gab's größte Arbeit, welcher Kampf bot
mehr Gefahren?

Wo galt's fester auszudauern, wo galt's flüger
sich zu wahren?

Lauthin schnaubt die plumpe Wildsau, wenn sie
durch das Dickicht leucht,

Aber leise kriecht die Viper, die nach deinen Fersen
schleicht!

Einst verschnarchten dicke Pfaffen ganze Tag' in
süßem Schläflein,
Jetzt doch liegen auf der Lauer immer wach die
dünnen Pfäfflein;
Gene brüllten ihre Inbrunst heulend in die Welt
hinein,
Diese winseln ihren Jammer, Katern gleich im
März, so fein.

Mächt'gen, schweren Folianten glichen einstens jene
Dicken,
„Allgemeines, großes Kochbuch“ stand als Inschrift
auf dem Rücken;
Einem schmalen, kleinen Büchlein sind die Dünnen
gleich, fürwahr,
„Kurzgefaßte Gaunerstücklein“ beut das Titelblatt
euch dar.

Mit der Grobheit und der Dummheit hattet einst
den Kampf, ihr Alten,
Doch der Artigkeit und Schlaueit müssen wir die
Stange halten!
Einstens rannten euch die Dicken mit dem Wanst
die Thüren ein,
Doch es kriechen jetzt die Dünnen uns durch's
Schlüsselloch herein.

Längst schon hat ein tapfrer Ritter kühn der Dik-
ken Heer gebändigt,
Und als goldner Stern des Tages jene finstre
Nacht geendigt!
Joseph hieß der Stern und Ritter! Wien, du
kannst sein Denkmal sehn!
Ach und will denn gen die Dünnen nimmer solch
ein Held erstehn?

O so steigt ihr Dicken wieder lebend aus der To-
desurne!
Doch mit altem, gutem Magen! Werdet christliche
Saturne!
Und verschlingt den magern Nachwuchs, o dann
sind wir beyder los,
Denn nicht lange mehr kann leben, wer solch'
gift'ge Kost genöß!

M a u t h c o r d o n.

Unser Land, wohl ist's ein Garten; doch der
 Gärtner, bang und scheu,
 Zog ein starres Eisengitter, daß er rings verschloß-
 sen sey!
 Doch auch draußen wohnen Leute, die sich gern
 der Gärten freun;
 Wer sich freut an schönen Fluren, kann ein schlim-
 mer Gast nicht seyn!

Schwarz und gelbe Schranken halten unsre Grän-
 zen rings umspannt,
 Schergenwacht und Mauthner hütten so bey Tag
 als Nacht das Land,
 Sizen unter Tag's vor'm Zollhaus, liegen Nachts
 im feuchten Gras,
 Still und lauschend auf dem Bauche, spähend
 rings ohn' Unterlaß.

Daß sich ja kein fremder Krämer, fremder Knaster,
fremder Wein,
Fremde Seide, fremde Linnen, schleichen in das
Land herein!
Daß ein arger Gast vor allen unsern Grund be-
trete nicht:
Der Gedanke, der entsprossen fremdem Boden,
fremdem Licht!

Endlich wird's den Wächtern bange, wenn die
Geisterstunde freist,
Denn in unserm guten Lande graut es Manchem
vor dem Geist;
Kalt und schneidend weht die Nachtlust, Mattheit
rieselt durch's Gebein,
In die Schenke ziehn die Wächter, Herz und Leib
erquickt der Wein!

Sieh, da tauchen aus den Büschen, aus den Ne-
beln rings der Nacht,
Männer, schwere Last am Rücken, Karren, schwer
von reicher Fracht,
Leise, wie die Nebel, schleichen sie die fahlen Steg'
entlang,
Sieh, da wallt auch der Gedanke seiner Sendung
heil'gen Gang.

Mit den Schmugglern muß er reisen, — er ver-
steckt und hehlt doch nichts!
Mit den dunkeln Nebeln schleichen, — er, der Sohn
des Tags und Lichts! —
O heraus, ihr durst'gen Becher! Müde Wächter,
flink herbey!
Stellt euch auf in blanken Waffen, schnurgerad in
Glieder und Reih'!

Präsentiret die Gewehre, senkt die Fahne feyer-
lich!
Laßt die Trommeln fröhlich wirbeln, und die
Schränke öffne sich!
Daß mit grüner Palme siegreich, stolz und frey
im Lichtgewand,
Leuchtend der Gedanke wandle in das gastlich schö-
ne Land!

Der Censor.

Manchen Priesterhelden nennen alte Kunden uns,
 der kühn
 Durch die Welt das Wort der Wahrheit unauf-
 haltfam trug dahin!
 Der im Königsaal gerufen: Pfuy, ich wittre
 Kerkerluft!
 Und es manch' besterntem Heuchler laut gesagt:
 Du bist ein Schuft!

Wär' ich solch ein Held der Wahrheit, mit dem
 Mönchkleid angethan,
 Als bald an des Censors Wohnung, trieb es mich
 zu pochen an;
 Und ich spräche zu dem Manne: „Erzschelm, sink'
 auf's Knie zur Stell'!
 „Denn du bist ein großer Sünder, beichte und be-
 kenne schnell!“

Und ich hör' es schon im Geiste, wie er drauf in
 Unschuld spricht:
 Ihr' Ehrwürden sind im Irrthum! der Gesuchte
 bin ich nicht!
 Ich versäume keine Messe, Amt und Pflicht ver-
 seh' ich gut!
 Bin kein Hurer, Gotteslästrer, Mörder, Dieb,
 ungläub'ger Jud'!

Doch auß. mir dann brähe flammend der Begeist'-
 rung Gluth hervor,
 Wie durch Berg und Kluft der Donner, dröhnt' ihm
 meine Stimm' ans Ohr;
 Jeder Blick entflöge tödtend, ihm als Pfeil ins
 Herz hinein,
 Jedes Wort, es müßt' ein Hammer, der ihn ganz
 zermalme, seyn:

„Ja, du bist ein blinder Jude! denn du hast's noch
 nicht erkannt,
 Daß des Geistes Freyheit glorreich als Messias uns
 erstand!
 Ja, du bist ein blut'ger Mörder! doppelt arg und
 doppelt dreist!
 Nur die Leiber tödtet jener, doch du mordest auch
 den Geist!

„Ja, du bist ein Dieb, ein arger, oder noch viel
 schlimmer, traun!
 Obst vom Baum bey Nacht zu stehlen, schwingt
 sich jener über'n Zaun;
 In des Menschengenusses Garten, schadenfroh mit
 einem Streich,
 Willst den ganzen Baum du fällen, Blüthe, Laub
 und Frucht zugleich!

„Ja, du bist ein Ehebrecher! doch an Schande
 doppelt reich!
 Jener glüht und flammt für's Schöne, blüht's in
 fremdem Garten gleich;
 Für die schöne, stolze Sünde ist dein Herz zu
 klein, zu schmal!
 Und der Nacht und Nebel Dirne, die nur ist dein
 Ideal!

„Ja, du bist ein Gottesläst'rer, oder ärger noch,
 bey Gott!
 Todte Holz- und Marmorbilder schlägt in Trüm-
 mer frech sein Spott!
 Deine Hand doch ist's, die ruchlos das lebend'ge
 Bild zerschlägt,
 Das nach Gottes heil'gem Stempel Menschengestalt
 hat ausgeprägt!

„Sa, du bist ein großer Sünder! — Frey läßt
irdisch Recht dich gehn,
Doch in deinem Busen drinnen Rad und Galgen
mußt du sehn!
An die Brust drum schlage reuig, und dein Knie,
es beuge sich!
Thue Buß! Auf's Haupt streu' Asche! Zieh dahin,
und beßre dich!“

„M a d e r e r d a !“

In des Wirthes Gartenlaube saß ich sinnend ganz
 allein,
Rings um mich des Dörfleins Giebel blinkten hell
 im Sonnenschein,
Frühlingswind zog über's Saatsfeld, daß es grüne
 Wogen rollt',
Und die nahen Nebenhügel standen glänzend ganz
 in Gold.

Wie das Auge jener Holden, die ich einst so heiß
 geliebt,
Blaute drüberhin der Himmel, wolkenlos und un-
 getrübt,
Und er sah auch mir ins Auge, drang mir bis ins
 Herz hinein,
Daß auch drinn es Himmel wurde, heiter, wol-
 kenlos und rein!

Uebers Haupt mir spannten fühlend dichte Zweig'
 ihr grünes Belt,
 Sorgsam hat mit edler Labung mir den Tisch der
 Wirth bestellt;
 Weißes Brod, das jene Saaten dargebracht als
 reichen Zoll,
 Süßer goldner Wein, der saftig einst von jenen
 Hügeln quoll!

Und des Waldes duft'ge Beeren, runde Kirschen,
 purpurroth,
 Die mich fast wie Küsse mahnten, die das schöne
 Land mir bot,
 Wenn nicht eine süßre Bothin eben dort trät' aus
 dem Haus;
 Doch die schöne Schelmin richtet ihre Bothschaft
 mir nicht aus!

Selig wie des Frühlings Rosen warst du da, mein
 Herz, erblüht,
 Heiter, wie des Frühlings Sonne, warst du,
 Auge, aufgeglüht!
 Sieh, da tritt ein Mann, ein fremder, durch die
 offne Gartenthür,
 Wallt heran zu meiner Laube, setzt sich an den
 Tisch zu mir.

O ihr fernen, sel'gen Brüder, die ihr wohnt in
 freyerem Land,
 Rasch und froh dem neuen Gaste hättet ihr ge-
 brückt die Hand,
 Und willkommen ihn geheiß'n, mitzutrinken euren
 Wein,
 Sich des Glanzes und des Reichthums ringsumher
 mit euch zu freun!

Aber ach, ich dachte bange, als der fremde Mann
 genah:

Ist es nicht vielleicht ein Diener unsrer finstern
 Hermandad,
 Der da lauert auf Gedanken, wie im Forst der
 Wilddieb lauscht,
 Ob kein Hirsch, kein allzufreier, arglos aus dem
 Busch nicht rauscht?

Der da spähet, was für Blätter meines Geistes
 Rebe treibt?

Ob des Sproßlings lust'ge Ranke fein am alten
 Stocke bleibt?

Der da die geheimsten Perlen meines Herzens
 wühlt empor,
 Daß er dann die hellsten werfe den gefräß'gen
 Schweinen vor?

Also dacht' ich und verwandelt war mein Wein in
 Galle schier,
 Und des Frühlings Purpurküsse mundeten nun
 nimmer mir,
 Meines Herzens heitre Rosen dorrtten ab, verwelkt
 alsbald,
 Und ich sprang empor und stürzte in den öden
 finstern Wald!

Meine Stirne lehnt' am Baumstamm, und 'des
 Auges Thräne rann:
 Ach, vielleicht mit bittrem Unrecht fränkt' ich jenen
 fremden Mann!
 Und vielleicht wohl ist er würdig, daß Vertraun
 ins Aug' ihm blickt,
 Und des besten Mannes Liebe treu und warm die
 Hand ihm drückt!

O ihr Mächt'gen, die mit Arglist Brüder ihr auf
 Brüder heßt,
 Und dem edelsten der Völker Mißtraun in die Her-
 zen setzt,
 Könnt ihr diesem blauen Himmel frey in's freye
 Auge sehn?
 Könnt ihr jenen lichten Fluren, jenen Bergen
 Rede stehn?

Kings ist Glanz und Tageshelle, aber Nacht ist
eure That!

Kings ist Offenheit und Freyheit, aber Mißtraun
eure Saat!

Wollt ihr unsre Herzen wandeln, o verwandelt erst
das Land!

Nimmermehr dann will ich murren, Wunsch und
Thräne sey verbannt.

Laßt die frischen, grünen Felder, öde fahle Haiden
seyn,

Drauf statt reicher, goldner Saaten, Dorn und
Unkraut nur gedeihn!

Setzt ein Volk auf diese Fluren, zwergig, tråg'
und ungestalt,

Statt des starken, schönen, heitren, das sie blü-
hend jetzt durchwallt!

Starr zu fahlen Krüppelholze, sey der Hochwald
eingeschrumpft,

Und der Strom, der blaue, schnelle, sey zur
Pfütze tråg versumpft!

Jene Kette stolzer Berge sey ein Haufe Schutt
und Sand,

Und die graue Distel kriechen, wo die Rebe glorreich
stand!

Es verhüll' ein ew'ger Nebel unsern Himmel,
 blau und licht!
 Solchem Land paßt eure Sägung, doch dem un-
 fern paßt sie nicht!
 Dann trompete euer Herold sie in Nebelnacht
 hinaus!
 Dann entsendet eure Späher hündisch auf die
 Lauer aus!

Ob kein Hirsch, kein allzudreister über euren Kirch-
 hof springt?
 Ob nicht allzufreie Ranken in dem Schutt' ein
 Sproßling schlingt?
 Ob nicht allzuhelle Perlen jene trübe Pfütze
 hegt?
 Allzuschwer wird er nicht schleppen an dem Funde,
 den er trägt!

Doch, so lang das Land noch blühend, saatenreich
 und frühlingegrün,
 Und das Volk gesund und fröhlich, kräftig noch
 und jugendkühn,
 Mögt ihr nicht sein Brod vergiften, seine grüne
 Flur entweihn,
 Seinen blauen Himmel trüben, und vergällen sei-
 nen Wein!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Herbstlich über Asperns Fluren schien die Sonne
 müd' und lau,
 Störche schifften schon nach Süden durch der Lüfte
 ruhig Blau,
 Ueber stille, weite Felder schritt ich einsam, unbe-
 lauscht,
 Und mit mir ein kalter Herbstwind, der durch fahle
 Stoppeln rauscht.

Dachte dessen jüngst der Landmann, als er hier
 die Garben wand,
 Daß in einem Menschenherzen manche ihrer Wur-
 zeln stand?
 Denkt der Städter, wenn beim Mahle er sein wei-
 ßes Brod genießt,
 Daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbru-
 ders ist?

Aus der Lava, die einst glühend vom Vesuv her-
niederquoll,
Blüht, wie Leben aus dem Tode, saft'ge Reben,
grün und voll;
Doch die ihren Wein einst trinken unter kühlem
Laubendach,
Dem Vesuv und seinen Schrecken sinn' sie wohl
schwerlich nach!

Hier auch hat all' seine Schrecken ausgetobt einst
ein Vulkan,
Blut'ge, glüh'nde Lavafluthen überströmten rings
den Plan,
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den
Himmel ein,
Wetterschläge krachten donnernd, Blitze zuckten flam-
mend drein!

Wie dort am Vesuv die Lava einst manch heitre
Stadt verschlang,
So begrub sie viel der Edlen hier die weite Flur
entlang;
Hundert Städte zu beleben, genügte, wahrlich, ihre
Zahl,
Und nicht minder schön glomm ihnen noch des Le-
bens sonn'ger Strahl!

Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen
 Plinius,
 Der dort rettend seine Mutter trug durch Nacht
 und Lavaguß,
 Also Carl, du hoher Sieger, trugst du kühn und
 glorreich da
 Aus den Flammen und den Schrecken deine Mutter
 Austria!

Manch gewaltiges Jahrhundert schritt schon am Vesuv
 vorbei;
 Sieh, der fernsten Enkel Spaten schlägt der Lava
 Krust' entzwey,
 Und es steigt aus Schutt und Asche eine heitre
 Stadt an's Licht,
 Manch ein Götterbild und Tempel, manch unsterbliches
 Gedicht!

Oestreich's Herkulanum nenn' ich, ihr Gefilde Aspern's, euch!
 War' an edlen, heil'gen Schätzen euer Schooß wohl
 minder reich?
 Wahrlich, stieg' in eure Tiefen rechten Sinn's der
 rechte Mann,
 Bald das Götterbild der Freyheit brächt' er uns
 ans Licht hinan! —

Walt dann wieder einst durch's weite, reiche Saat=
 gefeld mein Fuß,
D dann nicht wohl jede Aehre mit dem Haupt mir
 heitren Gruß;
Und wie Geisterharfen säuselt's aus den goldnen
 Halmen leis:
„Nicht umsonst floß unser Herzblut, denn es trug
 euch schönen Preis!“

Nachtgedanken.

Wenn in stillen Sternennächten Stadt und Land
in Schlummer tief,
Und schon längst von Markt und Plätzen sich das
laute Volk verließ,
O wie dann mein Fuß so gerne durch die leeren
Gassen wallt,
Wo durch ferne, weite Straßen dumpfen Klang's
sein Tritt verhallt!

Wie ein großes, ödes Schlachtfeld; schweigend liegt
die Stadt vor mir,
Kleine Leidenschaften fochten ihre kleinen Schlachten
hier;
Jetzt doch liegt gebreitet drüber große, stille Todten-
ruh,
Und nur Geister, und nur Träume wallen leise
ab und zu.

Droben leuchten die Gestirne! Jeder Stern im
 blauen Raum
 Hat sein Menschenherz hier unten, dem er bringe
 lichten Traum;
 Drum wohl thun sie so geschäftig, wenn wir Nachts
 im Schlummer ruhn!
 Doch es hat mein Sternlein droben, heute wohl
 nicht viel zu thun! —

Schütte, Himmel, deine Sterne nieder auf den
 Erdenball,
 Dicht als goldne Saatenkörner in der Schläfer Her-
 zen all!
 Daß die blanke Silberblüthe lichten Traum's, am
 nächsten Tag
 Frey als reiche Frucht erwachsen, hell und golden
 schwellen mag! —

Lieblich plätschern dort die Brunnen, silbern steigt
 des Springquells Pracht,
 Rosen und Viole duften von den Fenstern durch
 die Nacht,
 O wie süß dort vom Balkone Nachtigallenlied er-
 schallt!
 Fast bedünkt' es mich, als wallte fern ich durch
 den grünen Wald.

Ueber Quell und Rosen aber, und Viol' und Nach-
tigall,
Ueber Dömen und Pallästen stand des Mondes
Strahlenball,
Wie ein leuchtender Gedanke heil'ger Freyheit, licht
und klar! — —
O wie schade, jammerschade, daß es rings der
einzigste war!

W o h i n !

Eine Schwalbe in den Lüften, die sich nach dem
Süden schwingt,
Eine Kugel, die mit Knalle aus dem Rohr des
Schützen springt,
Wollt' um's Ziel, wohin sie reisen, diese Zwey mein
Fürwiz fragen,
Eine schöne, lust'ge Antwort müßten beyde wohl zu
sagen.

Männer, die mit finstrem Mißtraun heitre Herzen
ihr erfüllt,
Schuldlos Volk in Fesseln schmiedet, lichten Tag
in Nacht verhüllt;
Wollt' an euch dieselbe Frage Neubegierig dreist ich
wagen,
Wüßtet ihr solch helle Antwort mir wohl auch dar-
auf zu sagen?

Wärt ihr nicht so fromm und sittsam, würd' ich
 fast zum Wahn gebracht,
 Daß verbotner Liebe pflegen, in der selbsterschaffnen
 Nacht,
 Oder daß ihr wollt im Dunkeln schleichen, Dieben
 gleich, nach Beute!
 Doch ihr seyd ja viel zu heil'ge, viel zu ehrenfeste
 Leute!

Wärt ihr nicht so klug und weise, schient ihr mir
 beynah zu seyn
 Narren, die Berührung scheuen, gläsern wahnend
 Steiß und Bein,
 Thoren, die den ganzen Frühling aus dem Lande
 wollen jagen,
 Fürchtend, eine Blüthenknospe könn' im Fallen
 sie erschlagen!

Wärt ihr nicht so reich und mächtig, sternbeseht
 und sammtbedeckt,
 Müßt' ich euch für Bettler halten, die das Tages=
 licht erschreckt,
 Weil's durch schlechtgeflückte Felsen ihre Blößen läßt
 erblicken,
 Oder gar vielleicht als Brandmal einen Pranger auf
 dem Rücken!

Sagt's heraus, wohin soll's führen? welches mag
das Ziel euch seyn?
Könnt ihr Red' und Antwort stehen? — o beim
Himmel, nein, o nein!
Doch fürwahr, ich kann's statt eurer! Will der
Zukunft Bild entrollen,
Wie ihr's formet, wenn's nicht früher gute Göt-
ter wenden wollen!

Wir sind alle längst gestorben, schlummernd in den
Särgen tief,
Während über unsre Gräber längst ein neu Ge-
schlecht schon lief,
Öffnen Ihr's für Lug der Heuchler, Tagesseue
in den Blicken,
Für die Lasten seiner Herren gut gebogen seinen
Rücken.

Seiner Fürsten Zepher formte sich zum Weihbrunn-
sprengel um,
Und ihr Purpur, der verschwärzte sich zum mönch'-
schen Pallium;
Aus den alten Tagen mochten nur die Weihrauch-
fässer bleiben,
Die noch immer, lustig qualmend, obligate Wolken
treiben.

Pressen kennt man nicht im Lande, wenn auch
 Bengel wohlbekannt,
 Und vom Drucke gar weiß Niemand, höchstens nur
 das Volk und Land;
 Gänse haben gute Tage, man berupft nicht ihre
 Leiber,
 Denn an's Schreiben denkt hier Niemand, nur im
 Steueramt die Schreiber.

Am Ratheder trägt's der Lehrer schauernd seinen
 Schülern vor:
 Wie zwey fürchterliche Inseln ragen nah am Pol
 empor,
 Eine voll von Kannibalen, menschenfressend gleich
 den Raben,
 Eine andre, wo da wohnen Menschen, die Gedan-
 ken haben!

Hier und da nur brennt ein Lämpchen aus der al-
 ten bösen Zeit,
 Durch die Nacht hin wälzt sich träge heißrer Glocken
 dumpf Geläut';
 Nar und Verchen, unser Wappen, ist von Thor und
 Thurm geschlagen,
 Gul' und Fledermaus statt dessen im Triumph hin-
 aufgetragen.

Horch, was läuten alle Glocken? „Man begräbt
den größten Mann!“
Nennt mir eures Helden Großthat! „Dort sein
Leichenstein sagt's an:“
„„Traure Welt um diesen Todten! Wandrer, wei-
nend magst du's lesen,
Selbst die Scheelsucht rühmt's, daß Niemand ihm an
Dummheit gleich gewesen!““

Durch die Straßen tönt die Trommel: ein Edikt
wird kund gemacht!
„Abgeschafft sind die Laternen; gänzlich sey's in
Zukunft Nacht!
So will's allerhöchste Gnade, überzeugt aus tie-
fen Gründen,
Daß das Volk wohl auch in Finstern kann den Weg
zum Munde finden.“

EW'ge Nacht ist eingebrochen über's ganze, arme
Land,
EW'gen Nebels dichte Schleyer ruhn darüberhin ge-
spannt;
Mond und Sterne sind erblichen, ein Gestirn doch
blieb noch immer:
Nur das Sternenbild des Krebses, deutungsvoll in
fahlem Schimmer.

Doch vor Sankt Liguori's Kirche, auf der Bank
sich streckend breit,
Ruft ein heil'ger Mann behaglich: Welch' ein schöner
Tag ist's heut! — —
Aber wir verruchten Todten, packend Sarg und
Grabgewande,
Tragen sie zu besserer Ruhstatt fort aus unsrem Vaterlande!

W a r u m ?

Seht, sie haben an das Rathhaus aufgeklebt ein
neu Edikt,
Drauf aus den geschlungnen Lettern noch manch
andre Schlinge blickt;
Ein possierlich kleines Männlein liest's und hält sich
still und stumm,
Unterfängt sich nicht zu murren, leise fragt es nur:
Warum?

Auf der Kanzel stöhnt, wie Eulen, wimmernd
gegen's Sonnenlicht,
Hier ein Mönch, an dem die Kutte wohl das
einz'ge Dunkle nicht,
Dort ein Abbt, an dem Krummstab wohl nicht Al-
les ist, was krumm;
Stets gelassen hört's der Kleine, lächelnd leise nur:
Warum?

Wenn mit Hellebard' und Spießen sie auf Späßen
 rücken aus,
 Wenn sie lichtscheu ohne Fenster aufgebaut ihr neues
 Haus,
 Wenn das Schwerdt, das sie befreyte, sie zu Fes-
 seln schmieden um,
 Sieht er's ruhig und gelassen, fragt nur still vor
 sich: Warum?

Wenn sie mit Kanonen schießen auf die Berche,
 leichtbeschwingt,
 Die, wie ein Gebet der Freyheit, singend durch
 die Wolken dringt;
 Wenn den Dichtergaul am Markte sie beym Schwan-
 ze zäumen um,
 Will er drob sogar nicht lachen, sondern seufzet
 nur: Warum?

Auf der Sprache garbenreichem, unermessnem Ern-
 tefeld
 Hat ein einz'ges goldnes Körnlein er sich liebend
 außermählt;
 Und aus ihrem reichen Meere, rauschend laut um
 ihn herum,
 Fischt' er eine einz'ge Perle, nur das Männerwort:
 Warum?

Doch der weise Rath bescheidet streng vor sich den
Mann und spricht:

„Eurer frevelhaften Frage ziemt, fürwahr, die
Antwort nicht!

Unser Thun, es sey dem Volke ein verschloßnes
Heiligthum!,,

Ruhig hört den Spruch das Männlein, nur beschei-
den fragt's: Warum?

Wüthend springen all' vom Sessel, daß der Rathstisch
taumelt drein!

In Arrest bey Brod und Wasser ziehn sie den Re-
bellen ein,

Lassen in den Boß ihn spannen, und in Eisen
schließen krumm:

Doch er duldet's still gelassen, spricht kein Wört-
lein, als: Warum?

Morgens muß er gehn zur Beichte, dann auf's
Feld im Karren fort!

Schützen stehn in Reih' und Gliede, laden stumm
die Flinten dort;

Feuer! ruft's, die Röhre krachen! Blutig sinkt
der Frevler um,

Doch von bleichen Lippen schaurig stöhnt es röchelnd
noch: Warum?

Ueber seine Leichengrube wälzen sie noch einen
Stein,
Dann zum feyerlichen Hochamt eilen sie zum Dom
hinein,
Brünstig danken sie dem Himmel, daß der Schreyer
endlich stumm,
Doch zur Nachtzeit auf den Grabstein schrieb ein Schalk
das Wort: Warum?

Es verfolgt wie Fluch des Vaters, trifft wie Wet-
terschlag's Gewicht,
Dröhnt wie Weltgericht'sposaunen, brennt in's Aug'
wie Blitzeßlicht,
Wenn das Herz nicht freud'ge Antwort bringt als
schützend Heiligthum,
Jenes kurze kleine Wörtlein, jener flücht'ge Laut:
Warum!

Sieg der Freyheit.

Freyheit ist die große Losung, deren Klang durch-
jauchzt die Welt;
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan
ihr taub euch stellt!
Mild und bittend sprach sie einstens; eure Taub-
heit zwang sie jetzt,
Daß sie in Kanonendonner nun ihr Wort euch über-
setzt.

Freyheit, die erfor'ne Jungfrau, schwingt das Ban-
ner unsrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch stellet, o fürwahr, es
hilft nicht weit!
Da ihr nicht gesehn das Banner, als es weiß und
rein und hell,
Ey was Wunder, wenn mit Blute sie's gefärbt .
nun roth und grell!

Ihr nur habt die schöne Jungfrau mit dem Krie-
 geßgott gepaart!
 Waffenspiel und Blutgewänder sind wohl sonst nicht
 ihre Art;
 Aber siegen muß sie immer! dieß bleibt ihre Art
 und Macht,
 Ueber Herzen in dem Hause, über Speere in der
 Schlacht!

Wenn mit Rocken nicht und Spindel, und mit
 Wort' und Blicken süß,
 So als erzgeschuppte Pallas mit dem Schwerdt und
 Schild gewiß!
 Und bey uns auch wird sie siegen, ja ich künd' es
 laut und frey:
 Wunsch und Hoffnung meines Herzens riefen gern
 den Sieg herbey!

Dort auf dem vulkan'schen Boden muß wohl ein
 Vesuv es seyn,
 Der die Luft mit Flammenruthen wieder fege hell
 und rein!
 Dort auf stürmereichem Meere tobt sich erst das Wet-
 ter aus,
 Eh' erhell't, gereint, geläutert prangt des Aethers
 blaues Haus!

Doch in unfrem Nebenlande, Saatenfeld und Blü-
 thenau,
 Gnügt ein lauer Frühlingsregen, frische Luft und
 Morgenthau!
 Fürchtet nicht die edle Gährung; gährt ja doch
 auch unser Wein,
 Daß er zwiefach dann erquicke, doppelt golden, süß
 und rein!

Nicht das Schwerdt sey unfre Waffe, nein, das
 Wort, Licht und Gesetz!
 Denn der fröhlich heitre Sieger ist der schönste Sie-
 ger stets!
 Seht den Lenz, den Freyheitshelden, lernt von ihm
 es, wie man siegt,
 Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten
 Kampfe liegt!

Ein Despote ist der Winter, gar ein arger Ob-
 scurant,
 Denn in seine langen Nächte hüllt' er ewig gern
 das Land;
 Winter ist ein arger Zwingherr; in den eis'gen Fes-
 seln fest
 Hält des Lebens freyheitluft'ge, frische Quellen er
 gepreßt.

Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten
 schnell
 Setzt mit seinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche
 Rebell!
 Sonnenstrahlen seine Schwerdter, grüne Halme
 seine Speer'!
 O wie ragen und wie blißen Speer' und Schwerd-
 ter ringsumher!

Seine Trommler und Trompeter das sind Fink'
 und Nachtigall,
 Seine Marseillaife pfeifen Perchen hoch mit lautem
 Schall,
 Bomben sind die Blumenknospen, Kugel ist der
 Morgenthau!
 Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld
 und Au!

Und den Farbelosen, denen die drey Farben schon
 zu viel,
 Zeigt er feß des Regenbogens ganzes, buntes Far-
 benspiel!
 Als Cocarden junger Freyheit hat er Blüthen aus-
 gesät,
 Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Co-
 carden steht!

Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in
Brand gesetzt:

Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und
blank sie jezt!

Drüber flatternd hoch sein Banner ätherblau und
leuchtend weht,

Drin als Schild ein Rosenwölkchen mit der In-
schrift: Freyheit! steht.

Hei, der Winter ist geschlagen! und mit seinem
Fesselband,

Seinem Froste, seinen Nächten, flieht er fort nun
aus dem Land!

Frey und fröhlich zieht statt seiner rasch der junge
Sieger ein

Mit Gesang und grünen Kränzen, Blüthenscherz
und Sonnenschein!

Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Thal und
Hain:

Freyheit geb' ich euch, und Gleichheit! Gleich be-
glückt sollt all' ihr seyn! —

Solch' ein heitrer Sieg des Lichtes kröne dich, mein
Oesterreich,

Und dem schönsten Frühlingstage werde deine Frey-
heit gleich!

A n t w o r t e n.

„Dichter, bleib' bey deinen Blumen! Nicht an
 Thronen frech gemeistert! —
 „Wenn dich mehr als Blumenkronen eines Fürsten
 Kron' begeistert,
 „Feyre, wie's so manch' bescheidner, vaterländscher
 Säng'er thut,
 „Hohe Fest- und Namenstage, huldigend mit San-
 gesgluth!“

Hohn bedünkt es mich, den Fürsten sonst zum Ruh-
 me nichts zu singen,
 Als daß sie geboren wurden, und auch Namen gar
 empfangen!
 Buben mögen solches rühmen! Aber schweigen laßt
 mein Lied,
 Bis es große Thaten ragen, Licht und Freyheit
 strahlen sieht!

- „Wie du doch so unerträglich! Freyheit stets, und
Freyheit wieder!
„Stets dasselbe Liedlein leyrnd! Kennst du sonst
denn keine Lieder?
„Willst du winseln nur und klagen, nimm dir doch
ein andres Ziel!
„Suche andre Stoff' und Weisen, in der Welt ist
Jammerz viel!“

Soll ich unser Land wohl schmähen? O kein schön-
res find' ich wieder!
Soll ich unser Volk verlästern? Das ist treu und
gut und bieder!
Einen Fehl nur haben beyde: daß die Freyheit
ihnen fehlt,
Drob das Herz nur eine Klage, nur ein Lied
den Mund beseelt!

- „Ey, dein Schmerz sey dir gelassen! Doch was
störest du die Andern,
„Die zu euren schönen Bergen, duft'gen Wäldern
fröhlich wandern,
„An der reifen Saat sich freuend, labend sich am
goldnen Wein?
„Was in ihren Jubel rasselt du mit unsern Ket-
ten drein?“

Eben weil in solchem Jubel, zwischen solchem Blü-
thenleben,
Zwischen goldner Saaten Säufeln, zwischen Krän-
zen duft'ger Reben,
Unter Bäumen, grün und laubig, unter Lerchen
leichtbeschwingt,
Das Gerassel arger Ketten gar so wunderschaurig
klingt!

Hymne an Oesterreich.

Niesinn Austria, wie herrlich glänzeſt du vor mei-
nen Blicken!

Eine blanke Mauerkrone ſeh' ich ſtolz das Haupt
dir ſchmücken,

Weicher Locken üpp'ge Fülle reich auf deine Schul-
tern fallen

Blonden Gold's, wie deine Saaten, die im Winde
fröhlich wallen.

Festlich prangt dein Leib, der wonn'ge, in dem
grünen Sammtgewande,

Dran als Silbergurt die Donau, und die Rebe
als Guirlande;

Leuchtend flammt ſein Schild, der blanke, welchem
Perch' und Nar entſteigen,

Aller Welt von deinem Bündniß mit dem Tag und
Licht zu zeigen!

Farb'ig ist ein Blumenestrich dir zu Füßen aufge-
 gangen,
 Eine Garde stolzer Eichen seh' ich im Gefolg dir
 prangen,
 Kön'gen gleich in Purpurmänteln deine hohen Ber-
 ge ragen,
 Die als Kronen schmucke Burgen hell im Morgen-
 rothe tragen.

Hier bist du die Braut, die heitre, unter Blüthen
 an der Quelle,
 Kränzend sich mit Perl' und Rose, spiegelnd sich in
 klarer Welle;
 Dort gleich muth'ger Amazone nach ersiegter Schlacht
 zu schauen,
 Erzumpanzert und gewaltig, doch voll Schönheit
 selbst das Grauen!

Wie im hohen Göttertempel glorreich einst Pallas-
 Athene,
 Stehst du da in stiller Weisheit, heil'ger Kraft und
 milder Schöne!
 Aus den lieben süßen Augen muß ein hoher Geist
 auch sprühen,
 Unter'm üpp'gen, schönen Busen dir ein edles Herz
 auch glühen.

In der Hand des Wissens Bücher hältst du siegreich
 aufgeschlagen,
 Wissend, daß wie deine Saaten, sie manch goldnes
 Körnlein tragen,
 Daß, wer hat gesunde Augen Tageslicht vertragen
 lerne,
 Und noch keine Hütt' in Flammen ward gesteckt
 durch's Licht der Sterne.

Erz berührt und Stein und Leinwand deine Zau-
 berhand nur fachte,
 Sieh, da als ein Gott lebendig springt der Mar-
 mor aus dem Schachte,
 Sieh, da lebt und spricht die Leinwand, fröhlich
 klingen die Metalle,
 Und der Kunst geweihte Dome ragen hoch zur Ster-
 nenhalle!

Freiheit prangt als heil'ge Losung über deinen Frie-
 denshütten,
 Freiheit glänzt auf allen Bannern, drunter je dein
 Volk gestritten;
 Besser als die Händ' in Fesseln taugen dir die fes-
 sellosen,
 Sey's das Schwerdt der Schlacht zu schwingen, sey's
 zu pflücken Friedensrosen.

Doch: Vertrauen! heißt die Fessel, die dir gilt, dein
 Volk zu binden,
 Und um Brüder sie und Brüder und um Fürst und
 Volk zu winden;
 Wenn der heil'ge Regenbogen stolz sich wölbt durch
 Wettergrauen,
 Strahlt aus ihm herab das große, schöne, ew'ge
 Wort: Vertrauen!

Drum wohl darfst du stolz und freudig, Austria,
 dein Haupt erheben,
 Durch der fernsten Zeiten Nebel wird dein Schild
 noch glänzend schweben!
 Viel hat dich der Herr gesegnet, doch du darfst
 auch rühmend sagen,
 Daß bey dir die edlen Keime reich und herrlich
 Frucht getragen! — —

Also klang jüngst meine Hymne. Sonst, wenn Dich-
 ter Hymnen singen,
 Glänzt ihr Aug' wie Sonnenjubil, jauchzt ihr Herz
 wie Harfenklingen;
 Doch wie mocht' es denn geschehen, daß ich mußte
 bey der meinen
 So aus tiefftem, vollstem Herzen viel der bittren
 Thränen weinen?

Sanct Stephans Eid.

Wie die Glocken hell des Morgens heut zu Weis-
senburg getönt!

Jetzt ist's wieder still geworden, und der König ist
gekrönt! —

Sieh, nun tritt er aus dem Dome, purpurstrah-
lend, glanzverklärt,

Auf dem Haupt die neue Krone, in der Hand das
blanke Schwerdt.

Englein schmiedeten die Krone, wie die fromme
Sage spricht,

Aus Demanten sonnenhelle, aus Rubinen morgen-
licht!

Doch ein derber Schmied zu Dobschan ließ erglühn
am Flammenheerd,

Schlug mit Hämmern auf dem Amboss das gewalt-
ge, scharfe Schwerdt.

Vor dem Stadtthor ragt ein Hügel, dessen Pfade
 Teppich schmückt,
 Drein des Landes helle Farben, roth und weiß und
 grün gestickt;
 Unten harret der greise Kanzler, hält empor mit
 stolzem Muth
 Hoch das sammtne Purpurkissen, drauf des Landes
 Satzung ruht.

Rings geschaart in weitem Kreise Ungarns edle Völ-
 kerkraft!
 Hohe, bärtige Magnaten mit dem Kern der Rit-
 terschaft,
 Aebt' und Bischof in den Insuln mit dem Krumm-
 stab und Brevier,
 Und des Reiches Bannerträger mit dem flatternden
 Panier!

Auf den Hügel sprengt der König, jung und blü-
 hend, hoch zu Pferd,
 Nord- und südwärts, west- und ostwärts, schwingt er
 flink sein blankes Schwerdt;
 Dann gleichwie ein goldnes Standbild, steht er ru-
 hig festgebannt,
 Und empor zum blauen Himmel hebt er feyerlich
 die Hand:

„Sey begrüßt mein Volk, und höre! Nimm aus
 meines Kanzlers Hand
 Die Geschenke deines Königs, meiner Liebe erstes
 Pfand!
 Freyen Willens, freyen Herzens geb' ich Freyheit
 dir und Recht,
 Dem ich mich der erste beuge huldigend als treuer
 Knecht!

„Ich beschwör's bey'm ew'gen Himmel, der da fest
 und wahr und frey,
 Ich beschwör's bey'm eignen Herzen, liebend, wan-
 dellos und treu,
 Nicht zu herrschen blind nach Willkühr, nein, nach
 Recht und Sägung stets!
 Fürsten sind nicht immer weise, nie ein Thor ist
 das Gesetz.

„Und, bey'm Himmel, aufrecht halten will ich's
 heilig fest und treu,
 Nie nach eignem Hirn es deuteln, nach Gelüst es
 modeln neu!
 Will auch nicht in seinen Fugen halten mehr ein
 einzler Stein,
 Falle drob doch nicht das ganze, herrliche Gebäude
 ein!

„Wend' es Gott, daß je ich führe in den Kampf
für's Unrecht euch,
Daß dem Schild des Brudermörders meines Volk's
Geschichte gleich,
Drauf, so blank er sonst und helle, grausenhaft ein
Blutsleck spricht!
Keine Quelle, keine Thräne wäscht ihn wieder rein
und licht!

„Ich beschwör' es, zu bewahren glänzend meines
Landes Ruhm,
Blank wie Krieger ihren Panzer, sorgsam, wie ein
Heiligthum!
Einem goldnen reichen Saatsfeld ist des Volkes Glück
wohl gleich,
Doch sein Ruhm dem Aetherdome, glanzersfüllt und
sternenreich!

„Ich beschwör's, zu treuem Rathe gern mein Ohr
und Herz zu leihn,
Nie des Freyen Wort zu fesseln, sey er noch so
schwach und klein!
Nicht in reichen Fürstengärten, wo ihr sie zu finden
hofft,
Auf verlassner, stiller Haide blüht die schönste Rose
oft.

„Ich beschwör's, mit eurem Gute hauszuhalten farg
 und weiß,
 Dran der Wittwe Thränen kleben, und des armen
 Landmanns Schweiß!
 Wie doch könnte jenem munden noch sein süßer gold-
 ner Wein,
 Der die schönste seiner Perlen in den Becher warf
 hinein?

„Ich beschwör's, zu seyn ein Vater meinem Volke
 immerdar!
 Haltet nicht dieß Herz zu enge für die große Kin-
 derschaar!
 Vaterherz ist doch an Liebe doppelt groß und reich
 und warm,
 Zu umschlingen und zu schirmen reicht um All' ein
 Vaterarm!“

Längst verweht sind schon die Lüfte, die der Kö-
 nigseid durchhallt,
 Ueber jene grünen Fluren sind Jahrhunderte ge-
 wallt,
 Jenes Bollwerk von Vasallen, rings als Riesen-
 wand erhöht,
 Ist in Asch' und Staub zerfallen und in alle Wind'
 gesät!

Doch es wahr't die Burg zu Ofen Stephans Mantel,
Kron' und Schwerdt,
Wächter, blank in Waffen, schirmen jener Schätze
theuren Werth;
Wenn sie einen König krönen, wird er damit an-
gethan.
Ach, daß man doch Stephans Geiste keine Wächter
stellen kann!

Sieht das Volk dann Stephans Mantel, wünscht
es auch sein Herz hinein!
Sieht sein Schwerdt es wieder schwingen, — möcht'
es doch sein Arm auch seyn!
Sieht es seine Krone blinken, — wär' nur auch
sein Geist dabey!
Hört es Stephans Eidschwur tönen, — hielt' ihn
jeder auch so treu!

Kaiser Rudolph der Zweyte.

„Wohl gestorben ist der Kaiser; denn wie ließ
 er's sonst geschehn,
 Daß im Rathsaal Willführ sitze, führerlos die Völ-
 ker gehn,
 Daß sein Auge blind geworden, taub sein Ohr für
 unsre Noth?
 O der Kaiser ist gestorben! Warum hehlt ihr uns
 den Tod?“

Also vor der Burg des Herrschers rief des Volkes
 Schaar empor,
 Sieh, da tritt ein Mann im Purpur, nickend zum
 Balkon hervor;
 Herr Rudolphus ist es selber! Schnell doch zieht
 er sich zurück! —
 Daß der Kaiser noch am Leben, ach, bezweifeln
 kann's kein Blick!

Voll Quadranten, Himmelsgloben, prangt im
 Schloß ein Kämmerlein,
 Mit dem weisen Sternendeuter schloß sich dort der
 Kaiser ein,
 Daß der Supplikanten Menge ihre Forschung störe
 nicht,
 Und der Kanzler nicht zur Unzeit bringe lästigen
 Bericht.

Viel und Wicht'ges gibt's zu schlichten, nach den
 Uhren muß er sehn,
 Horoskope muß er stellen, in den Zauberspiegel
 spähn,
 Guldne Kettlein muß er schmieden, — wo bleibt da
 für's Volk noch Zeit? —
 Und, fürwahr, in allen Künsten bracht' es Herr
 Rudolphus weit!

Er entdeckt' ein neues Sternbild, — jenen hellen
 Stern zwar nicht,
 Der von Thronen über Völker segnend ausstrahlt
 mildes Licht! —
 Nein, ein Stern am Abendhimmel war es, den sein
 Auge fand,
 Der in seines Astrologen Himmelskarte noch nicht
 stand.

Er durchsann ein künstlich Uhrwerk, — zwar nicht
 jene Räderwelt,
 Deren regelrecht Getriebe Staat und Volk im Gang
 erhält, —
 Nein, ein seltnes Werk von Rädern, von der Kai-
 serhand gebaut,
 Und mit süßem Glockenflange Tag' und Stunden
 grüßend laut.

Er erzog sich eine Taube, — zwar die Friedenstau-
 be nicht,
 Zwischen Volk und Herrscher schwebend, mit dem
 Delzweig, grün und licht, —
 Nein, ein weißes Turteltaubchen, das im Lenz er
 sendet aus,
 Daß es frische Zweig' und Blumen bringe in sein
 finstres Haus.

Sa, er zähmte einen Löwen, — nicht der Völker-
 zwietracht Leun,
 Der, die blut'ge Mähne schüttelnd, seinem Lande
 mochte draun! —
 Nein, den König heißer Wüste zog geschmeidig er
 und zähm,
 Daß nur aus der Hand des Kaisers er sein täglich
 Futter nahm. — —

Einst des Abends, noch sein Antlitz zugekehrt dem
 Sternenreich,
 Lag entschlummert in dem Armstuhl Herr Rudol-
 phus, kalt und bleich,
 In den Händen, an des Scepters und des goldnen
 Apfels Stell',
 Die krySTALLne Zauberfugel und ein Fernrohr, blank
 und hell.

Den Verlust empfinden Alle, die er vatergleich ge-
 pflegt,
 Sein Begängniß feyern Alle, die er liebe reich ge-
 hegt:
 Aus den Fenstern fliegt die Taube zu dem stillen
 Kirchhof hin,
 Und zurück dann bringt zur Leiche sie ein Zweiglein
 Rossmarin.

Fremdem Blick entchwand das Sternlein, seit ver-
 löschte des Auges Brand,
 Das allein den kleinen, hellen unter Millionen
 fand;
 Krank und Kost verschmähend streckte auf sein Tod-
 tenlager bald
 Sich der Löwe, seit die Hände, die ihn nährten,
 starr und kalt.

Gleich dem Herzen seines Meisters will das Uhr=
werk nimmer gehn,
Und auf seiner Todesstunde blieb der goldne Zeiger
stehn.

Dieses Alles ist geschehen, als Rudolphens Geist
entschwebt. — —

Nur das Volk alleinig glaubte, daß sein Kaiser fort
noch lebt.

Die lebernen Hosen.

Hoch auf seiner Burg in Oestreich haust ein lust-
ger Rittersmann,
Hold des frommen Mann's Lutheri neuen Lehren
zugethan,
Die aus dumpfen Klostermauern frey und leuchtend
einst entstiegen,
Wie aus schwarzen Felsgeklüften Schaaren weißer
Tauben fliegen.

Und sie flogen bald auch siegreich über Oestreichs
Fluren hin,
Die Verwegnen sah mit Bünnen Kaiser Ferdinandus
ziehen,
Und Edikte ließ zermalmend über sie vom Thron er-
fallen,
Wie von hohen Felsenhorsten Geyer mit den scharfen
Krallen.

Sonntags früh, als die Gemeinde Glockenklang zur
 Kirche ruft,
 Wallt im grünen Forst der Ritter, freuend sich an
 Laub und Duft:
 „Wer den Herrn nicht kann im Walde, kann ihn
 auch im Dom nicht ehren,
 Und wen nicht die frommen Blumen, wird kein
 Pfäfflein auch bekehren.“

Sieh, da rauscht' aus Busch und Dickicht stolz ein
 Edelhirsch empor,
 Doch es streckte schnell zu Boden ihn des Ritters
 Feuerrohr:
 „Wer da zu Mittag des Sonntags seinen Braten
 will genießen,
 Ey, der wird dazu das Wildpret doch wohl auch
 sich dürfen schießen.“

Als der Ritter kehrt zum Schlosse, steht der Pfar-
 rer vor dem Thor,
 Stolz, wie im Triumphe, haltend hoch ein Perga-
 ment empor:
 „„Wer des Sonntags, statt der Messe, Feld- und
 Waidwerks sich besäßen,
 Soll's mit hundert Golddukaten in den Schatz des
 Kaisers büßen!“

„„Während ihr in Wäldern Hirsche, oder Böcke
 schießt vielmehr!
 Ward verkündet von der Kanzel dieß Edikt so in=
 haltsschwer.
 Mögt verzeihen, edler Ritter, wenn ich's euch be=
 dauernd sage,
 Daß das Meß- und Predigtschwänzen selten goldne
 Früchte trage.““

„Dießmal,“ sprach der Ritter lächelnd, „trug's doch
 Gold, wenn auch nicht mir!
 Doch mir bleibt die Haut des Hirschen: im Edikt
 steht nichts von ihr!
 Heil dem übergnäd'gen Kaiser, der uns doch die
 Haut will lassen!
 Seht, vielleicht zu einem Wamse, oder sonst was
 kann sie passen!“ — —

Einst nach Jahren, als der Kaiser heim von ern=
 ster Fahrt gekehrt,
 Lud er vor den Thron zu Hofe seine Edlen, treu
 und werth:
 Jeder mög' in seinem Kleide dann des Landes Far=
 ben führen,
 Oder sonst mit seinem schönsten, köstlichsten Ge=
 wand sich zieren!

In dem Kaisersaale wimmelt's von Gewändern, roth
und weiß,
Sammt und Perlen, Gold und Demant, glühn und
strahlen rings im Kreis,
Drüberhin mit Wohlbehagen läßt sein Aug' der
Kaiser wallen,
Aber plötzlich ernst und zürnend läßt auf Einen er
es fallen.

Und er ruft dann halb mit Lächeln, halb mit bitt-
rem, argen Grimm:
„Seht, ihr Herrn, doch dort den Bauern, und sein
Hosenungethüm!
Braun, die gelben Lederhosen reichen fast ihm bis
zum Kragen!
Freund, warum willst du des Landes oder meine
Farb' nicht tragen?“

„„Herr, weil ihr zu oft sie wechselt!““ spricht der
Ritter drauf mit Muth,
„„Doch des Landes Farben passen für uns Bauern-
volk nicht gut!
Vor dem rothen, grellen Kleide würden scheu uns
alle Stiere,
Und das zarte Weiß stets fürchtet, daß es Gras
und Laub beschmiere.

„„„In den theuersten Gewändern, Herr, beschied
man uns heran,
Drum die köstlichste und schönste meiner Hosen zog
ich an,
Denn mit hundert goldnen Füchsen mußt' ich sie
euch selbst bezahlen.
Wer noch kann mit solcher Hose und mit solchem
Schneider prahlen?“ — —

Wackerer Ritter, aus dem Himmel blickst du nun
auf ird'schen Kram,
Wo so gänzlich aus der Mode deine Lederhose
kam,
Wo in Seid' und Sammt wir prunken! — Lächelnd
doch siehst du die Gecken
Unbewußt, biß an den Kragen, tief in Lederhosen
stecken.

Maria Theresia.

Weisse Rosse, ungeduldig, stampfen vor dem Kaiser-
schloß,
Unten harret die Staatskarosse und der Diener gold-
ner Troß;
Oben in der Burg Gemächern weilt die junge Kai-
serinn,
Festlich zu dem Kirchenzuge schmückend sich mit
bangem Sinn.

„Mädchen, gib mir an den Busen jenes Kreuz
rubinenroth,
Daß mein Auge sich gewöhne oft zu schauen Kreuz
und Noth!
Flecht' in's Haar mir jene Perlen, daß sie meinen
Blicken fern,
Denn an meines Volkes Thränen mahnen sie mich
allzugern!

„Lege mir an Brust und Nacken Diamant und
 Edelstein,
 Daß doch etwas an dem Busen sey, nach Fürsten=
 art, von Stein!
 Reiche mir den Ring der Liebe, daß sein goldnes,
 festes Band
 Vor des schweren Zepters Schwielen schütze meine
 zarte Hand!

„Drücke meiner Ahnen Krone gut mir in das wei=
 che Haar!
 Ach, nicht fest auf jenem Haupte ruht ihr goldner
 Reif, fürwahr,
 Wo die weiche, seidne Locke um den Rang mit ihr
 noch krieget,
 Und vielleicht in solchem Kampfe wunderbar der
 Kron' obsiegt!

„Feste fest den Purpurmantel! Wie erträgt das
 schwache Weib
 Seine Last, die Heldenmännern niederbog den kräft=
 gen Leib?
 Pagen, faßt die goldne Schleppe! Wohl bedarf ich
 ja der Hand,
 Die mir liebeich tragen helfe meines Purpurs schwer
 Gewand.

„Reicht mir einen blanken Spiegel! — Doch im
 Glase aufgeglüht
 Winkt ein Frühling, der voll Lilien, voll von sü-
 ßen Rosen blüht!
 Ach, der Lenz, der waffenlose, mild und lächelnd
 ist zu sehn,
 Wo ein Fels im Morgenrothe majestätisch sollte
 stehn!

„Denn ihr finstres, ernstes Antlitz schüttelt meine
 Zeit voll Schmerz!
 Ihren Unmuth zu besiegen frommte eine Hand von
 Erz!
 Doch ich kann die finstren Locken und des Grames
 Faltenspur
 Ihr mit weicher Hand gelinde streicheln aus dem
 Antlitz nur!“

Und es sank ihr auf den Busen eine Thräne, hell
 und licht,
 Aber unter den Demanten da bemerkte man sie
 nicht!
 Sie doch sah den feuchten Demant auf dem dürf-
 tigen Gewand
 Jenes armen Mann's, der bettelnd an der Kirchen-
 pforte stand.

Tief bewußt der eignen Ohnmacht wallt das schwache,
schöne Weib,
Aber sieh, die Kraft der Männer beugt vor ihr den
stolzen Leib!
O wie hoch für solche Schwäche der Begeist' rung
Banner braust,
Doppelt scharf die Schwerdter blitzen, doppelt kräftig
jede Faust!

Sein Bild.

Sein Lob ist nicht ein Loblein!

Walth. u. d. Vogelweide.

Dicht umwogt von Volkessmenge ragt ein lustig,
 farbig Zelt;
 Ey, was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz
 enthält?
 Birgt sie nicht die schönste Perle, Muscheln gleich,
 in schlichtem Schrein?
 Hüllt sie nicht das schönste Antlitz, wie ein neid=
 scher Schleyer ein?

Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh, des Zel=
 tes Hülle sank,
 Und enthüllt' ein riesig Standbild, erzgegossen, hell
 und blank!
 Wie zur Huld'gung, trat die Sonne jetzt auch aus
 dem Nebelflor!
 Tauchzend, daß die Sterne bebten, schlug des Vol=
 kes Ruf empor!

Ruhig auf granit'nem Sockel schwebt das Kaiser=
 bild voll Glanz,
 Um die Schläfen keine Krone, nur den selbsterrung=
 nen Kranz!
 Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor die
 rechte Hand
 Sanft erhoben, wie zum Segen, über sein geliebtes
 Land.

Ja, du bist es, weiser Joseph! — Voll von Kraft,
 und Mark, und Klang,
 So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all=
 entlang!
 Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du
 erkannt,
 Und an deinem großen Werke bauend fest mit eh'r=
 ner Hand!

Ein Despot bist du gewesen! Doch ein solcher, wie
 der Tag,
 Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht
 dulden mag,
 Der zu dunklen Diebeschlüften die verhaßte Leuch=
 te trägt,
 Und mit goldner Hand an's Fenster langer Schlä=
 fer rastlos schlägt.

Ein Despot bist du gewesen! Doch, fürwahr, ein
 solcher bloß,
 Wie der Fenz, der Schnee und Kälte treibt zur
 Flucht erbarnungslos;
 Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten
 Thau besprengt,
 Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten
 Strauch behängt.

Drum mit Recht gab dir der Bildner Brust und
 Stirn' und Hand von Erz!
 Aber küssen, brünstig küssen, möcht' ich diese Hand
 von Erz! —
 Doch ich weiß nicht, ist es Laune, ist es kind'scher
 Unverstand,
 Aber eine Rose gerne sah' ich in der eh'rnen
 Hand!

All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Thun
 in ernster Zeit,
 Glich's nicht einer Hand von Eisen, die uns eine
 Rose beut?
 Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenro-
 thes Land!
 Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte,
 eh'rne Hand!

Was er seinem Volk geboten, war's des Frühlings
Bothe nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, stammt' es nicht
aus Morgenlicht?
Drauf einst unverrückt sein Auge, war's nicht ros'-
ger Freyheit Pfand?
Drum die Rose allzugerne sah' ich in der eh'rnen
Hand!

Ach, es will der Freyheit Rose uns im Garten nicht
gedeihn!
Ohne Rose doch kannst nimmer, Erzkolosß, sein Bild
du seyn!
Nur ein Bildniß unsrer Zeiten dünkst du mir zu
dieser Frist,
Dem die eh'rne Hand geblieben, doch die Ros' ent-
fallen ist.

G a s t r e c h t.

Alexander Ipsilanti stürzt vom Schlachtfeld kampferhigt,
 Wo die Freyheit ihres Blutes letzten Tropfen hat
 verspritzt,
 Wo er einen hohen Orden sich gewonnen, unbekusst,
 Eine schöne Heldenwunde, kassend vorn an seiner
 Brust.

So mit stolzer Purpurrose seinen Busen ausgeschmückt,
 In der Hand den Stumpf des Schwerdtes, kampferbrochen und zerstückt,
 Tritt der Held auf Oestreichs Boden, — o beträt' er ihn doch nicht!
 Beut vertrauend uns die Hände, tritt an unsern Heerd und spricht:

„Wenig ist's, darum ich flehe! Gebt mir Linnen
zum Verband,
Laßt an eurer Luft mich laben, und erfreun an
eurem Land!“
Mächt'ger als der Mund des Gastes spricht sein
rinnend Heldenblut!
Und sie heißen ihn willkommen, und zu bleiben
wohlgemuth:

„Munkatz ist ein hübsches Schloßlein, Luft und
Ausicht schön und rein!
Nur beschränkt euch noch einstweilen auf ein einz'-
ges Fensterlein;
An Verband soll's auch nicht fehlen, der wohl fest
und gut euch paßt,
Scheint er auch zu seyn von Eisen, gleicht er auch
den Ketten fast.“ —

Durch sein Gitterfenster nieder blickt der Griechen-
held auf's Land,
Daß in schwelgerischer Fülle zaubervollen Lenzes
stand:
„O wie können Rosen duften, Saat und Frucht
noch schwellen dicht,
Saft'ge Reben lockend winken, wo des Gastes Recht
man bricht? — —“

Sieben lange Jahr' in Ketten, trug der freyheits=
kühne Leu;

Sieh, nun löst man sie, daß wieder zwischen uns
er wandle frey!

Aber kaum nach sieben Tagen brach der Tod sein
Herz entzwey!

Traun, mich dünkt, daß er gestorben wohl an un=
srer Freyheit sey!

Unsere Zeit.

Auf dem grünen Tische prangen Kreuzifix und Kerzenlicht,
 Schöff' und Råthe, schwarzgekleidet, sitzen ernst dort
 zu Gericht;
 Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die
 Frevlerin,
 Weil sie trüb' und unheildrohend und von sturmbe-
 wegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit,
 sie hat nicht Zeit,
 Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerech-
 tigkeit,
 Während sie zwey Stunden harren, ist sie schon
 zwey Stunden fern;
 Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend, zu
 den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie,
 so schmäht ihr euch!
 Denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschriebnen
 Blatte gleich;
 Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift dar-
 auf seyd ihr!
 Wenn die Schrift nicht just erbaulich, nun, was
 kann das Blatt dafür?

„Ein Pokal durchsicht'gen Glases ist die Zeit: so
 hell, so rein!
 Wollt des süßen Wein's ihr schlürfen, gießt nicht
 eure Hefen drein!
 Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz statt-
 lich sonst sich aus,
 Freylich seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Nar-
 renhaus.

„Seht, es ist die Zeit ein Saatsfeld; — da ihr
 Disteln ausgesät,
 Ey wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht
 voll Rosen steht?
 Cäsar sicht auf solchem Felde Schlachten der Un-
 sterblichkeit,
 Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es satt-
 sam groß und weit.

„Zeit ist eine stumme Harfe; — prüft ein Stüm-
per ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen
Nachbarschaft! —
Nun wohl! so greift begeistert, wie Amphion, fest
darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben
fahre in den Stein!“

Die Ruinen.

„Wien, thu' Buß'! es naht die Stunde, wo dein
 Bau in Trümmern fällt,
 Deine Zinnen gleich der Erde und kein Stein am
 andern hält!“
 Also rief ein Mann am Marktplatz, und wir lach-
 ten laut ihn aus,
 Aber den Propheten sperrte eilend man ins Nar-
 renhaus.

Doch bei stiller Nacht umwogte mir das Aug' ein
 feltner Traum:
 Ich bewohnt' auf einem Berge einer Hütte dürst'-
 gen Raum,
 Mir zu Füßen weithin dehnte sich die Kaiserstadt
 umher,
 Doch im Schutt und Staub zerfallen, ein gewalt'-
 ges Trümmermeer!

Horch, an meine stille Pforte pocht des Fremdlings
 Schaulust an,
 Daß ich ihr, für dürftge Gabe, Führer durch die
 Trümmerbahn,
 Deuter sey zerfallner Größe, wo ein jeder Stein
 und Staub
 Mahnend spricht von schönen Tagen, wie vom Lenz
 das dürre Laub. — —

Herr, gebt Acht, daß eine Schlange plötzlich aus
 dem Schutt nicht blizt!
 Seht euch vor, daß ihr die Glieder nicht am Dorn-
 gestrüpp' dort rißt!
 Reich mir jetzt die Hand! Beschwerlich steigt durch's
 Schuttgeröll' sich's hier!
 Auf dem Trümmerhügel finden doch ein Bißchen
 Aussicht wir!

Seht euch um, ob's einem Buche hoher Psalmen
 hier nicht gleicht,
 Dran die Zeit das Blatt zermorschte und die ganze
 Schrift gebleicht!
 Hier und dort nur blieben Wände, wie manch ein-
 zeln leßbar Wort,
 Und gleichwie ein einzler Buchstab' eine Säule
 hier und dort.

Rathet doch, wo jezt wir stehen? — Ey nun, auf
 dem Stephansthurm!
 Von der hohen Himmelspappel, die gefällt der
 grimme Sturm,
 Ist's zwar nur der niedre Strunk noch, der im Bo-
 den wurzelnd steht;
 Denn der Stamm, die Zweig' und Blätter liegen
 rings als Schutt gesät!

Schlank und stolz einst, wie die Pappel, stieg in
 Wolken er hinein,
 Leichtes Ast- und Laubwerk formte Menschengest
 aus sprödem Stein!
 O wie zwischen Zweig' und Blättern, hoch mit lau-
 tem, hellem Schall
 Oben die gewalt'ge Glocke schlug als Riesennacht-
 gall!

Seht den Stein, bemooßt am Boden! Wer wohl
 nâhm' an ihm es wahr,
 Daß er Bruderschaft und Zwiesprach hielt in Lüf-
 ten mit dem Aar!
 Doch im Raum noch, wo der Aether tausend Jahr'
 fast nicht gekreist,
 Ragt als leise, licht're Säule, sichtbar kaum, des
 Thurmes Geist! —

Hebt empor euch auf den Behen! Könnt ihr jene
 Eichen sehn,
 Die wie Reihn von Grenadieren jenseits an der
 Donau stehn?
 Herr, das hießen sie den Prater! Gegen jeden
 Schmerz und Tork
 Wuchs dem guten heitren Völklein als Arzney ein
 Kräutlein dort.

Gegen bitterer Sorgen Vermuth: dort des süßen
 Wein's genug!
 Gegen Kapuzinerpredigt: des Hannswursts viel weiß-
 rer Spruch!
 Gegen Finsterniß von oben: dort von oben Son-
 nenschein!
 Gegen düstre Gaunereyen: fröhlich heitre Gauke-
 ley'n! —

Laßt uns fort nun, aber sachte durch die wilden
 Rosen gehn,
 Daß wir nimmer sie zertreten! Rosen stehn selbst
 Trümmern schön!
 Schutt auf Schutt! — So mag's geschehen, daß
 wir ließen ungegrüßt
 Manch ein Grab, das unsrer Liebe, unsrer Thrä-
 nen würdig ist!

Schnell vorbei an den zerfallnen Wohnungen der
 Gleißnerey!
 An gewaltiger Palläste stolzem Bracke schnell vor-
 bey!
 Dessen Ueberrest zu stürzen, so wie seine Herren
 droht,
 Deren ganzes langes Leben nur ein Warten auf den
 Tod!

Dort aus hohem Fenster nieder blickt des Epheu's
 dicht Gesträuch,
 Wie einst drauß der Kanzler blickte, dessen Thun
 dem Epheu gleich:
 Schlingkraut nur, das morsche Wände mühsam wohl
 zusammenhält,
 Aber nie voll edler Blüthen, eigner freyer Früchte
 schwellt!

Dort die Trümmer eines Klosters! — Aber laßt
 uns schnell vorbei!
 Denn wer weiß ob in die Steine nicht der Geist ge-
 fahren sey
 Jener Männer; die im Weltall dulden ihre Art
 allein;
 Und wir so in Stein urplötzlich könnten nicht ver-
 wandelt seyn!

Seht das Grabgewölb' der Kaiser, wo, von Mön-
 chen treu bewacht,
 Sie im Bett metallner Särge schlafen durch die
 ew'ge Nacht!
 Seht dort in der Kutte sitzen das Geripp' mit wei-
 ßem Bart!
 In der letzten Wächterstunde schließ's wohl ein nach
 Wächterart!

Friede diesen dunklen Hallen! Traun kein schmä-
 hend, lieblos Wort
 Trüb' als böser Hauch der Särge blanke Kupfer-
 spiegel dort!
 Rosen blühn in's Fürstenleben ja so selten nur hin-
 ein,
 Höchstens ihre Särge schmückend, und selbst da —
 aus Erz und Stein!

Jene mächt'gen Fundamente, deren Quadern rings
 zerstückt,
 Als Pallast der Landesväter ragten einst sie reich
 geschmückt;
 Ach, es mag so Mancher meinen gut sein Water-
 amt bestellt,
 Wenn er nur ein Volk von Männern, Kindern
 gleich, in Windeln hält!

Schmiegsam, wie Gewürm und Eidechß durch den
 Schuttgekrümmt jetzt kriecht,
 Kroch einst zwischen diesen Steinen feiler Schran-
 zen feig Gezücht!
 Krumme Rücken rings und Krachfuß! Ey, was
 Wunder, wenn am End'
 Selbst die alten Mauern machten tief ihr furchtbar
 Kompliment!

Seht den Steinblock, dessen Inschrift Josephs Na-
 men halb enthält!
 Längst von den granitnen Stufen fiel das eh'rne
 Reiterbild;
 Das gekrönt mit ew'gem Kranze glänzend einst und
 glorreich stand,
 Ein geliebter, heil'ger Lare dieser Stadt und die-
 sem Land!

Die gebaut dieß Mal der Ehren dünkten mir dem
 Sünder gleich,
 Der am Kirchenaltar opfert ein Motivbild, schmuck
 und reich,
 Wähnend, daß nun desto freyer lustig sünd'gen in
 den Tag
 Und, was stets sein Heil'ger haßte, ungestraft er
 treiben mag!

Ach, sie haben arg gesündigt, diesen Heil'gen schwer
verleht,
Aus den Trümmern seines Domes ihm dieß ärm-
lich Mal gesetzt! —
Herr, verzeiht, wenn ich nur Trübes rings erblick-
te immerdar!
Wer das Auge hat voll Thränen, ach, der sieht
nicht immer klar! — —

Da erwacht' ich aus dem Traume, und von Trüm-
mern sah ich nichts,
Golden schien durch meine Fenster heitrer Gruß des
Morgenlichts,
Kirchen und Palläste ragten hoch und fest im jungen
Tag; —
Ey, warum nur noch die Thräne mir nicht aus
dem Auge mag?

An den Kaiser.

Vor den Thron des Hochgewalt'gen tritt nun frey
und kühn mein Lied,
Vor den Herrscher, dem ein dreyfach Kronenband
die Stirn umzieht:
Jene alte goldne Krone, deren Glanz, bevor sie
sein,
Durchgewallt von Haupt zu Haupte seiner Ahnen
weite Reihn;

Jene schöne Silberkrone, deren schützend Zauber-
band
Um des Greises Haupt das Alter weiß und rein
und heilig wand;
Und die dritte, schönste Krone, die ihm milde Güte
flucht,
Segensreich wie Frühlingshimmel, hehr wie leuch-
tend Mondenlicht!

Scheu und fern den Königsfälen keimt' und wuchs
 und blüht mein Lied,
 Weil das Kind des freyen Aethers bang des Zwan-
 ges Wohnung flieht;
 Aber Kronen so wie diese, bannen, schrecken es wohl
 nicht,
 Nein, sie winken mild und freundlich, und so tritt's
 vor ihn und spricht:

„Herr, du warst einst bang und traurig, und ge-
 brochen war dein Herz,
 „Da erschlossen unsre Herzen reich und warm sich
 deinem Schmerz!
 „Lasse jenes Hochgewitters gern dich mahnen im-
 merdar,
 „Da es hell den Regenbogen unsrer Liebe dir ge-
 bar!

„Herr, du standst beraubt des Schildes, waffenlos
 und unbewehrt,
 „Da erstand die Kraft des Volkes, Mann an Mann,
 und Schwerdt an Schwerdt!
 „Kings um dich sahst du's im Kreise, wie ein Feld
 voll Garben stehn,
 „Das der nächste Lenz erneute, wenn im Herbst
 du's liefest mahn!

„Herr, du warst einst arm und dürstig! Sieh da
 boten freudig dir
 „Väter ihrer Kinder Erbe, Jungfrau ihre goldne
 Bier;
 „Alles gab das Volk dir gerne, und behielt nur
 jenes Gold,
 „Drin sich seine Berge sonnen, das in seinen Her-
 zen rollt.

„Jetzt sind wir verarmt und dürstig, wehrlos und
 gebeugt von Schmerz!
 „O erschließe warm und freudig du dem Volke jetzt
 dein Herz!
 „Gib ihm Waffen, helle, scharfe: Offnes Wort
 in Schrift und Mund!
 „Gib ihm Gold, gediegenes, reines: Freyheit und
 Gesetz im Bund!

„Deine Lande stehn voll Segen, reich und schön
 wohl ringsumher,
 „Frey und reich in goldnen Wogen rollt der Saa-
 ten weites Meer,
 „Sieh, wie stolz die Wälder rauschen, wie die Ae-
 ben saftig glühn,
 „Voll Metall die Berge ragen, segelreich die Strö-
 me ziehn!

„Und dein Volk, wie ganz dem Boden, nur an
Freiheit, ach, nicht gleich!

„Sieh die edlen Keim' und Blüthen, so gesund,
so schön und reich!

„Herr, sey du der Frühlingsodem, welcher frey sie
wachsen heißt,

„Sey die Sonne, die sie reifet, und darüber seg-
nend freist!

„D dann wird das Volk auch blühen, wie die Flu-
ren ringsumher,

„Und sein Geist wird Lehren tragen, inn'ren Mark's
und Kernes schwer,

„Wie die Rebe wird er sprießen, die sich frey und
fröhlich schlingt,

„Und wohl auch als Hochwald grünen, der manch
Blatt zum Kranz dir bringt!

„Herr, gib frey uns die Gefangnen: den Gedanken
und das Wort! —

„Sieh, es gleicht der Mensch dem Baume, schlicht
und schmucklos grünt er fort;

„Doch wie schön, wenn der Gedanke dran als bun-
te Blüthe hängt,

„Und hervor das Wort, das freye, reif als goldne
Frucht sich drängt!

„Und es gleicht der Mensch dem Strome, unbelebt
und öde nur

„Eine todte Wasserhaide dehnt er flach sich durch
die Flur;

„Doch wie herrlich, wenn darüber frey und fröhlich,
her und hin,

„Die Gedanken gleichwie Schifflein, und wie Sil-
berschwäne ziehn! —

„Herr, es strahlt vor deinen Augen eines Dom's
gewalt'ger Bau,

„Dessen Thurm, ein frommer Riese, hoch durch-
ragt des Himmels Blau;

„Und dein Volk war's, das ihn baute! Welches
mag die Deutung seyn?

„Ey, wir finden in den Himmel selber wohl den
Weg hinein!

„Deiner Kaiserstadt nicht ferne liegt ein Schlacht-
feld, weit und groß,

„Wo für dich, für Land und Freyheit deines Vol-
kes Blut einst floß;

„O beym Himmel, wessen Herzen für dich bluten
du gesehn,

„Dessen Geist wird wahrlich nimmer gegen dich in
Waffen stehn!

„Freyes Blut düngt jene Fluren; Herr, wie mocht'
 es denn geschehn,
 „Daß sie nicht schon längst voll Rosen heil'ger
 Freiheit üppig stehn?
 „Einem Meer gleicht jene Ebne; welch ein feltner
 Sternenlauf,
 „Daß das Morgenroth der Freiheit drauß nicht
 längst schon stieg herauf?

„O gib frey uns den Gedanken und auch seinen
 Freund: das Wort!
 „Denn es sind ja wackre Gärtner für die Rosen=
 keime dort;
 „Zu den Lorbern und den Palmen, die dein grei=
 ses Haupt umwehn,
 „Müßten gut und schön die Rosen jugendlicher
 Freiheit stehn!

„Frey das Wort, frey der Gedanke! Wackre Schif=
 fer sind es schier!
 „Will nicht aus dem Meer die Sonne, segeln sie
 entgegen ihr!
 „Bald dann flammt die Morgenröthe, und es klingt
 in ihrem Schein
 „Mehr als eine Memnonsäule hell durch's Land,
 und voll, und rein!“ —

Also spricht das Lieb, das freye. Vater Franz,
du zürnest nicht,
Daß dir's nahe ungemeldet, ungefragt es zu dir
spricht;
Sieh, es ist die Frühlingschwalbe, die an deine
Fenster pickt,
Und auch ungefragt dich mahnet, wie die Freyheit
hoch beglückt!



—

